Das Schillerjahr in Deutschland.

Eine Rückschau.

Von **Edwin C. Roedder.**

(Für die Monatshefte.)

Wir leben in einer jubiläumssüchtigen Zeit. Und keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgehen, dass ein gut Teil der Jahrhundert-, Halb-, Viertel-, Dreiviertel- und Anderthalbjahrhundertfeiern eigens von emsigen Journalisten ausgeheckt und die Feiernden von einem solchen Kalenderjubiläum zum andern mit allen Künsten der Druckerschwärze förmlich gehetzt werden; dass man feiert aus anbefohlener Freude und unbewusster Pflicht; dass man mittut und mittutet, weil das einmal Mode geworden ist.

Eine solch erkünstelte Feier nun brachte der 9. Mai 1905 nicht. Die Feier des Tages war echt, wenn auch ganz anderer Art als die des 10. November 1859. Und das lag in der Natur der Sache; die Feste der Väter sind nicht die Feste der Söhne.

Wer mit Heinrich Hart [1] geglaubt hatte, der Gedanke sei dem Gehirn eines Winkelschreibers entsprungen, konnte freudig feststellen, dass die Feier des 9. Mai einem geheimen Sehnen Alldeutschlands entsprach; wer mit Theodor Suse [2] zornig gefragt hatte, seit wann es deutsche Sitte sei, „Tage, die Allerseelentage des ganzen Volkes sein sollten, mit kostümierten Festrednern, ästhetischen Ringelstechen und literarischen Waffelbuden zu feiern", den musste der durchaus würdige Charakter des Tages von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugen. Und wer mit Edward Schröder [3] vor einer gedankenlosen Wiederholung des rauschenden Festjubels von 1859 gewarnt hatte, dem wurde es bald klar, dass es der Warnung nicht brauchte. Denn wenn es auch manchem besser gewesen wäre, den Tag in stiller Betrachtung zu begehen und sich eine ehrliche Antwort abzuringen auf die Frage, was ihm Schiller sei, das Volk als ganzes fühlte, dass es dem Angedenken seines Dichters öffentlich huldigen müsse, dass es aber ein ernstes Fest feiere.

---

1 Das literarische Echo, 7. Jahrgang (1904—05), Spalte 1043.

2 „Unfeierliches zur Schillerfeier", Die Zukunft, 13. Jahrgang, Seite 205.

3 Schiller in dem Jahrhundert nach seinem Tode. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1905 im Namen der Georg-August-Universität. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1905. 23 S. 50 Pf.

Ein Fest des Lebens ist die Totenfeier eines Unsterblichen, — diese schönen Worte hat Carl Weitbrecht[4] gesprochen, Schillers kerniger Landsmann und treuer Verehrer, dem es leider nicht beschieden war, den Schillertag mitzuerleben. Und in der Tat, dass wir den Verlust empfinden ist Gewinn, denn es bereichert unsers Lebens Inhalt und vertieft seine Bedeutung. Und eben darum hat es einen guten Sinn, dass wir den Todestag eines Grossen feiern, „die Stunde, die ihn für alle Zukunft zu einem aufwärts leitenden Führer machte, indem sie das Übermenschliche dieses Erdensohnes den zurückbleibenden im Staube Ringenden in fassbare Form goss", die Stunde, da er sein zweites, geheiligtes Leben im Reiche des Geistes begann, da seines Wesens Kern, geläutert von allen Schlacken der Menschlichkeit, „anwuchs zu einem unauslöschlichen Vorbild künstlerischer Reinheit, der Menschengrösse und des Menschenadels", — nach dem Beispiele und Vorbilde der jungen christlichen Kirche, die auch zur Gedächtnisfeier ihrer Heiligen deren Todestag einsetzte.[5]

Mit besonders gutem Grunde aber feiern wir gerade die hundertste Wiederkehr des Todestages eines Grossen, dessen lebendiges Wirken in unserer Zeit wir prüfen wollen. Ein Jahrhundert ist eine lange Zeit, — welch ungeheure, unahnbare Umwälzungen auf allen Gebieten der menschlichen Eroberungen hat das neunzehnte geschaut, — drei Generationen trennen uns von seinem Ausgangspunkt, und nur wenn es der Zufall will, wissen wir Kinder der späteren Zeit einiges dürftige vom Urahn des eigenen Hauses. Wo erst seit der Geburt des Gefeierten hundert Jahre ins Land gegangen sind, stehen wir jedoch oft noch unter dem unmittelbaren Banne seines Tuns und Schaffens, oft haben wir ihn selbst, in den meisten Fällen hat ihn unser Vater gekannt, — wie viele der Zeitgenossen des eisernen Kanzlers werden sich noch am 1. April 1915 zur Huldigung zusammenscharen können! — bei der hundertsten Wiederkehr des Tages da er dahinschied aber sind sie alle Staub, mit denen er gewaltet und gelebt; und nur wenn sein Werk ewige Lebendigkeit bewahrt hat, können wir das Wehen seines Geistes spüren, um uns und in uns.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon Monde vor dem festlichen Tage rührten sich emsige Hände allerorten. Vor allem, wie nur billig, die Bühne, wo noch heute trotz allen Geschmackswandlungen und literarischen Moden Schiller unbestritten herrscht — einzelne Dramen zeitgenössischer Schriftsteller, die es ein paar Jahre lang zu verblüffenden Aufführungsziffern bringen und

---

[4] Schiller und die deutsche Gegenwart. Stuttgart, Adolf Bonz und Co., 1901. 175 Seiten. 2 Mark.

[5] Konrad Burdach, Schiller-Rede. Gehalten bei der Gedächtnisfeier in der Philharmonie zu Berlin am 8. Mai 1905. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1905. 33 Seiten. 60 Pfg.

dann, meist sehr rasch, von der Bildfläche verschwinden, rechne ich nicht. Im Frühling 1904 bereits wurde der Entschluss des Wiener Hofburgtheaters bekannt gegeben, in der nächsten Spielzeit sämtliche Dramen des Dichters, von den Räubern bis zum Demetrius, neu einstudiert und mit neuer Ausstattung, in elf Musteraufführungen darzustellen und die ganze Reihe in kurzer Aufeinanderfolge im Monat Mai nochmals auf den Spielplan zu setzen. Vielleicht dadurch angeregt, mehr jedoch aus eigenem Antrieb, folgten die meisten Hoftheater — ich nenne München, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Weimar, Schwerin, — und die grösseren städtischen Schauspielhäuser, wie Köln, Hamburg und Frankfurt, wo das interessante Wagstück, den ganzen Dramenzyklus mit Zuhülfenahme der Nachmittage in einer Woche aufzuführen, mit Erfolg unternommen wurde. Kleinere Bühnen mit weniger zahlreichen Kräften und geringerer Ausrüstung begnügten sich mit einer Auswahl. So brachte es Schiller in der regelmässigen Spielzeit auf über zweitausend Aufführungen, wobei der Tell mit über vierhundert an erster Stelle zu nennen ist;[6] er hat mit dieser Ziffer auch die erfolgreichsten Tagesdramatiker weit hinter sich gelassen; und man wird kaum fehlgehen in der Annahme, dass auch die laufende Spielzeit eine beträchtliche Zahl Aufführungen seiner Dramen verzeichnet.[7] Um auch dem Volke Gelegenheit zum Genuss der Schillerschen Dichtung zu geben, veranstalteten die Bühnen Volksaufführungen zu billigen Einheitspreisen (30—40 Pfennig für alle Plätze). Auch Oskar Blumenthals beherzigenswerter Vorschlag, die Theater zu diesen Schilleraufführungen unentgeltlich zu öffnen, — die Theater schuldeten dies dem Dichter, dessen tantiemenfreie Stücke schon längst immer ihre Kassen füllten, — fiel hie und da auf fruchtbaren Boden.

Ausser den Bühnenaufführungen bereiteten allüberall musikalische Abende mit eingestreuten Vorträgen Schillerscher Dichtungen, oft von den Schauspielern der grossen Theater, die Feststimmung vor. Häufig wurden besonders Beethovens neunte Symphonie und Brahms Nänie gegeben. Wie oft, entgegen der landläufigen Meinung, Schillersche Schöpfungen vertont worden sind, für Sologesang oder für Chor mit Orchester, wie viel Stoff zu Opern und sonstigen Tondichtungen ihnen entnommen worden ist, mag der Uneingeweihte in einigen Zeitschriftenartiken nachlesen, die das Thema mehr oder minder ausführlich behandeln; nennen

---

[6] In japanischer Bearbeitung ging der Tell mit ungeheurem Erfolg zu Tokio in Szene.

[7] Das Karlsruher Hoftheater hatte als Gegenstück zu seinem Schillerzyklus für 1905—06 die Aufführung sämtlicher Dramen Goethes in Aussicht gestellt; wohl der erste Versuch dieser Art in der Geschichte des deutschen Theaters. Auch ist mir nicht bekannt, ob er seither anderwärts aufgenommen worden ist.

wir nur Hugo Riemann, „Schiller in der Musik“,[8] Karl M. Klob, „Glocke-Komponisten“,[9] Richard Batka, „Schiller und die Musik“,[10] A. Schüz, „Die Musik zu Schillers Dramen“,[11] Karl Storck, „Schiller in der Musik“.[12]

Eine Feststimmung einzig in ihrer Art wurde Bremen beschert, wo Julius Burggraf, Pastor an der Ansgariikirche, „der Literaturhistoriker auf der Kanzel“, in zwanzig Predigten, je eine der Hauptdichtungen Schillers umfassend, von Neujahr bis Pfingsten den Gehalt seiner Werke für das moderne Christentum auszuschöpfen strebte. Denn in Schiller erblickt Burggraf eine der Hauptstützen der deutschen Kirche der Zukunft, die, auf der Bibel fussend aber darüber hinausgewachsen, das ganze grosse und schöne deutsche Geistesleben liebevoll umfassen müsse.[13] Natürlich ist der Redner von vielen Seiten scharf befehdet worden. Überhaupt hat das, was anlässlich des bevorstehenden Festes von kurzsichtigen Eiferern aller Bekenntnisse an Dunkelmännerei geleistet worden ist, wohl in manchem den Wunsch rege gemacht, es möchte mit der Gedankenfreiheit in deutschen Landen etwas besser bestellt sein.

Wie zu erwarten stand, war auch die Presse nicht müssig. Sie brachte Berichte von Vorfeiern, von den Schillerausstellungen in Wien, Mannheim, Marbach; man las von der schweizerischen Schillerstiftung für die Unterstützung hülfsbedürftiger Schriftsteller (ein Gegenstück zur längst bestehenden deutschen), und dass der neueste Passagierdampfer auf dem Vierwaldstättersee auf den Namen des Dichters getauft sei; Erinnerungen aus dem Jubeljahr 1859 wurden wieder lebendig; Anekdoten und Histörchen, teils rührsam teils spassig, wurden in Menge aufgetischt. Provinz- und Lokalblättchen, die sich keine bezahlten Aufsätze leisten konnten und ihr bischen literarisches Pulver für den Leitartikel am Tage des Festes trocken halten mussten, druckten Seiten auf Seiten aus Schillers Werken ab. So leisteten sie, teilweise ohne sich des bewusst zu sein, dem Andenken des Dichters einen besseren Dienst als

---

8 Bühne und Welt, 7. Jahrgang, Seite 651 ff.

9 Neue Bahnen, 5. Jahrgang, Seite 242 ff.

10 Kunstwart, 18. Jahrgang, Heft 15, Seite 131 ff.

11 Ebenda, Seite 134 f.

12 Der Türmer, 7. Jahrgang, Heft 8, S. 281 ff. — Vor einem Buche des nimmermüden Vielschreibers Adolf Kohut, „Friedrich Schiller in seinen Beziehungen zur Musik und den Musikern“, Stuttgart, Nationaler Verlag, 1905 (122 Seiten; 2.25 Mark), wird von der Kritik einmütig gewarnt.

13 Die Schillerpredigten sind seither gesammelt erschienen bei Hermann Costenoble, Jena, 1905.

manch ein grossstädtisches Blatt, dessen Originalbeiträge sich ausnahmen wie Tertianer- und Sekundaneraufsätze vor der Korrektur.[14]

Die bildende Kunst trat nun mit einigen Schöpfungen hervor. Karl Bauer liess seiner vor einigen Jahren bei Teubner als Künstlersteinzeichnung erschienenen Darstellung des Dichters des Don Karlos, das Haupt mit dem kühnen Adlerblick frei in die Wolken hineinragend, ein Bild Schillers im reiferen Mannesalter folgen, den Dichter im Arbeitszimmer. Das frühere Schillerbildnis des Künstlers — das freilich hinter seinem wunderbaren Goethe zurückbleibt, und mit dessen Farbenwirkung sich nicht gerade jeder befreunden kann — wirkt im ganzen doch sympathischer als die spätere Schöpfung. Sambergers Schiller (Verlag des Kunstwart), um das künstlerisch bedeutendste Bildnis des Schillerjahres zu nennen, möchte ich auslegen als den Verfasser der Geschichte des Abfalls der Niederlande, der mit dem flammenden Auge in der Weltgeschichte das Weltgericht anruft. Doch vermisse ich an allen neueren Phantasiebildnissen Schillers die gewinnende Herzlichkeit des Graffschen Gemäldes, die wunderbare Durchgeistigung und das schöne Auge der Darstellung Kügelgens, die vornehme Kraft der Danneckerschen Büste. Dasselbe lässt sich von den meisten der Medaillen und Plaketten sagen, die das Schillerjahr hervorbrachte.

Und dann die vervielfältigenden Künste mit ihrem wahnsinnigen Grossbetrieb, allen voran die Ansichtskartenindustrie, — was haben sie nicht alles auf den Markt gebracht. Wenn ich die Zahl der verschiedenen Schillerbildnisse auf Ansichtskarten auf rund dreihundert schätze, glaube ich nicht über das Ziel hinausgeschossen zu haben; — ausser den wohlbekannten Darstellungen von Zeitgenossen ein modernes Phantasiebild über das andere, manches wohl vielleicht der Schiller einer schwachen Stunde die meisten aber, als Porträt betrachtet, reine Unmöglichkeiten. Dazu Nachbildungen seiner Denkmäler, der Orte an denen er gelebt, der Menschen mit denen er verkehrt, Szenen aus seinem Leben von der Wiege bis zur Apotheose auf dem Olymp, Szenen seiner Dichtungen aus illustrierten Ausgaben älterer Zeit und jüngsten Datums, Nachbildungen der

---

14 Zahllos waren die nach dem verführerisch bequemen Schema „Schiller und ....” betitelten Ergüsse. Da hiess es: Schiller und Berlin (bezw. Treuenbrietzen, Rixdorf oder Buxtehude) — Schiller und der Adel (oder auch die Sozialdemokratie, die Agrarier, die Antisemiten) — Schiller und Karl August (nach Belieben Kotzebue, Beyerlein, Maier, Müller, Schulze, Schmidt) — Schiller und Russland (oder sonst ein Land, siehe den Handatlas) — Schiller und die Ärzte (Buchdrucker, Bäcker, Bauern *et al*) u. s. w., u. s. w. Vor einigen Jahren hat Fritz Mauthner dies billige Verfahren — gibt es etwas unter der Sonne, was sich nicht mit u n d verknüpfen liesse? — bei der Besprechung einiger Goetheaufsätze unbarmherzig gegeisselt. Doch aus Gemeinem ist selbst der Journalist gemacht, und die Gewohnheit nennt auch er seine Amme!

Gemälde, zu denen seine Werke Anlass gegeben, Spielereien wie das ganze Lied von der Glocke in winziger Schrift samt acht bildlichen Darstellungen auf einer Karte — wobei sich der Verfertiger mit Erfolg die Augen aus dem Kopf zu schreiben versuchte, — Zitate in phantastischer Blumenumrahmung, und dergleichen Herrlichkeiten mehr, die mittlerweile der Lethe finsterer Strom gnädig verschlungen haben wird. Auf Speisekarten prangte in der zweiten Maiwoche des Dichters Bildnis inmitten eines ungeheuern Lorbeerkranzes; nach der Feier verschwand es sehr schnell wieder, der Lorbeerkranz aber blieb und umrahmte stimmungsvoll eine Flasche Burgeff grün oder Kupferberg Gold. Schillers Bild auf Medaillen aus Marzipan oder in Zuckerguss auf Torten und Kuchen war hoffentlich schmackhafter als es geschmackvoll war.

Auch an Schwabenstreichen fehlte es nicht, doch geschahen die meisten nicht in Schillers Heimatland. In Rixdorf bei Berlin genehmigte der Gemeinderat zwar den Namen Schillers für eine neue Strasse, lehnte aber den Vorschlag, eine andere als Tellstrasse zu bezeichnen, energisch ab, da ja Tell ein Meuchelmörder sei; mit dieser Kritik wird sich nun wohl fortan die Literaturgeschichte abzufinden haben. Anderwärts soll sich sogar, ähnlich wie mehrfach anno 1859, ein schneidiger Landrat der Feier des von der ersten' französischen Revolution zum Ehrenbürger ernannten Dichters aus politischen Gründen widersetzt haben. In einigen Dörfern, wo vielleicht ein Bäcker im Rate das grosse Wort führte, bestimmte der Gemeindevorstand „Schillersemmeln" zur Verteilung unter die Schuljugend am 9. Mai anstatt der anderwärts gereichten Andenken in Buchform; nicht etwa aus materialistischer Gesinnung, beileibe nicht, sondern weil die Vorfahren Schillers dem ehrsamen Gewerbe angehörten. Doch wann hat einmal ein Nationalfest stattgefunden, dem das Lächerliche ganz gefehlt hätte? — — —

Der grosse Tag erschien. In lieblichem Lenze prangte Wald und Aue, und wundersam blaute der Himmel über der Maienwelt.

Im Feststaat zog das junge Geschlecht zur Schule, — Unterricht gab es heute keinen, aber man trug Schillersche Gedichte vor, man stellte lebende Bilder zur Glocke, man liess sich von dem grossen Manne erzählen, der heut vor hundert Jahren gestorben war. Vielerorten zog man feierlich auf einen freien Platz, wo nach einer passenden Ansprache eine Schillerlinde gepflanzt wurde, man wohnte der zeremoniellen Umtaufe einer Strasse, eines Platzes zur Schillerstrasse, zum Schillerplatze bei. Wo ein Denkmal Schillers, eine Gedenkstätte zu finden war, pilgerte man vereint dahin zur Huldigung; Denkmalsenthüllungen sahen Stuttgart, Breslau, Teschen, — eindrucksvoll war der Augenblick, da in Wien fünfzigtausend Schulkinder am Schillerdenkmal ihre Kränze niederlegten. Zum Andenken an die Feier erhielten die Schüler der wohlhabenderen

Gemeinden ein Buch, — eine Lebensbeschreibung, eine Sammlung seiner Gedichte, ein Büchlein mit Kernsprüchen aus des Dichters Werken, oder eines seiner Dramen, — sechshunderttausend Exemplare des Tell hatte die schweizerische Bundesregierung auf den Tag bestellt. [15]

In der Stunde da Schiller starb, nachmittags um fünf Uhr, läuteten von allen Türmen die Glocken; [16] die Anregung zu dieser sinnigen, tief eindrucksvollen Feier stammte von einer deutschen Frau. Und in später Abendstunde flammten ihm zu Ehren auf allen Bergen Süddeutschlands und der Schweiz lodernde Höhenfeuer.

Die offizielle Feier fand grösstenteils am Abend des 9. Mai statt, ausser wo die Feier auf der Bühne an diesem Abend das Abhalten anderer Veranstaltungen am Vorabend des Sterbetages verlangte. Der Andrang war überall riesig und machte an vielen Orten eine oder mehrere Wiederholungen nötig, wider Erwarten. Denn vom Fürsten bis zum Strassenkehrer beteiligte sich das Volk. [17] Musikalische Aufführungen, Vorträge, Festgedichte, Festreden, Festspiele, in bunter Abwechslung. Solche Töne wie in den Festgrüssen zum 10. November 1859, wie Mosens „Wir begrüssen dich, König der Geister, dich, den Schirmherrn deutscher Nation", oder Ludwig Pfaus ergreifendes Schillerlied „Die Menschheit und die Erde: Ein Volk, Ein Land, Ein Ziel!" fanden die deutschen

---

[15] Es wäre zwecklos, auch nur ein Zehntel der zum Schillerfeste erschienenen und zur Massenverteilung bestimmten Bücher und Broschüren nennen zu wollen. Nur einige wenige seien angeführt: Schillergabe für Deutschlands Jugend. Herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins. Mit Bildern von Fritz Stassen. Düsseldorf, Fischer und Franke. (Weitaus das Beste; enthält eine gute Einleitung von Schulrat Jonas und eine Auswahl der Gedichte in sorgfältiger Anordnung mit vortrefflichen Bildern). — Karl Brunner, Unser Schiller. Dem Volke dargeboten. Pforzheim, Riecker, 1905. 46 Seiten. 50 Pfg. (Kurze, frische und verständige Biographie). — Hermann Mosapp, Friedrich Schiller. Für Deutschlands Jugend und Volk dargestellt. (7 Illustrationen). Stuttgart, Bonz und Co., 1905. 104 Seiten. 25 Pfg. (Empfehlenswert). — Friedrich Polack, Unser Schiller. Liegnitz, Seyffarth, 1905. 144 Seiten. 30 Pfg. (Gut und verständig; zuweilen etwas lehrhaft). — Weniger zu empfehlen: Hermann Petrich, Friedrich von Schiller. Sein Leben und Dichten. (Illustriert). Hamburg, Agentur des rauhen Hauses, 1905. 96 Seiten. 1.50 Mk. — Oskar Dähnhardt, Friedrich Schiller. Festgabe für die deutsche Schuljugend. Leipzig, Dürr, 1905. VI, 396 Seiten. 2.50 Mk. (Bildet einige der Dramen in Prosaerzählungen um!) — Schlimmer als wertlos ist Paul Risch, Schiller-Gedenkbuch. Mit einem Vorwort von Schulrat Dr. L. H. Fischer. Berlin, Kittel, 1905. 104 Seiten. 1 Mk. (Fehlerhafte Lebensbeschreibung und ein ganz merkwürdig missratenes poesieloses „Festspiel").

[16] Ausser wo das Landeskonsistorium es nicht gestattet hatte.

[17] Die Abwesenheit des deutschen Kaisers erregte Befremden; er nahm am 9. Mai in Strassburg grosse Truppenschau ab. Jedoch hatte er eigens mit Rücksicht auf das Fest einige Tage zuvor in Karlsruhe die Vorstellung des Tell verlangt.

Sänger der Gegenwart jedoch nicht; nicht Gerhart Hauptmann mit seinem mystischen „Hört wie die Berge und Gestirne singen...", nicht Ludwig Fulda mit seiner schwungvollen Dithyrambe „Friedrich Schiller! Gottesfunken! Herold aus Elysium!" — am ehesten noch Ernst von Wildenbruch mit seinem „Heros, bleib' bei uns! Über deutscher Erden neigt sich der Tag, und es will Abend werden!" Unter den Festspielen schlossen sich zu einer grösseren Gruppe die zusammen, die in einer Apotheose Schillers oder in der Vorführung der Gestalten seiner Dramen gipfelten; eine sehr schöne Dichtung, „Schillers Traum", hatte Albert Herzog in Karlsruhe geschaffen, den todgeweihten Dichter verkörperte der Hofschauspieler Fritz Herz in wunderbar ergreifender Weise. Auf den Bühnen gab man am 9. Mai meist das Demetriusfragment (an einigen Orten leider auch Laubes unglückselige Karlsschüler). Mancher hatte wohl den Demetrius in der eigenartigen Ergänzung, die Martin Greif [18] dazu geschaffen hat, zu sehen gehofft. Greifs Schöpfung ist ein weihevolles Bühnenfestspiel von unnachahmlichem Reiz; doch kann sie nimmermehr als Vollendung des Schillerschen Entwurfs gelten, denn durch die Neuerung, nach Marfas Monolog die tragische Muse auftreten zu lassen, uns dann in Schillers Sterbezimmer zu seinen Angehörigen zu führen und den Fortgang des Dramas nach Schillers Plänen in epischer Form der Muse in den Mund zu legen, wird die Illusion jäh zerstört; es ist nicht mehr Demetrius, der junge Held, der auszieht, seines Vaters Krone zu gewinnen, sondern es ist der Demetrius, Schillers unvollendetes Drama, der uns interessiert. Vielleicht war es eben dieser Doppelcharakter der Greifschen Dichtung, der die Bühnenleitungen vor der Aufführung am Schillertage abschreckte; denn Berichte über eine Darstellung suchte man umsonst. [19]

Den Glanzpunkt der Schillerfeier bildete aber die Festrede. Und hier war es, wo der Unterschied zwischen 1859 und 1905 am deutlichsten zu Tage trat. Damals eine verzehrende Glut der Begeisterung, unwiderstehlich alles erraffend und verschlingend; heut eine Flamme, die strahlt und erwärmt; dereinst wohl ein einziges stilles grosses Leuchten.

---

[18] Schillers Demetrius. Das Fragment, dazu ein Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem, von vier lebenden Bildern begleiteten Epilog. Leipzig, Amelang, 1902. 60 Seiten. 1.20 Mk.

[19] Natürlich hat uns das Schillerjahr zu den vielen Versuchen, das Demetriusdrama als solches im Sinne Schillers zu vollenden, einen neuen gebracht, die Bearbeitung durch Franz Kaibel (Demetrius. Eine Tragödie in einem Vorspiel und vier Akten. Dresden, Pierson, 1905. 187 Seiten. 2 Mk.). Die Uraufführung des Stückes am 9. Dezember 1905 am Hoftheater zu Karlsruhe erregte stürmischen Beifall, der aber wohl mehr dem ausgezeichneten Spiel als der Dichtung zuzuschreiben war; denn Kaibels Demetrius wird seine Vorgänger nicht allzulange überleben.

(Schluss folgt.)